

Predigt zum Gedenktag des hl. Josefmaria von Bischof Klaus Küng

Hl. Josefmaria Escrivá
26.06.2025
Peterskirche, Wien

Liebe Brüder und Schwestern!

Der heute vor 50 Jahren in das Haus des Vaters heimgegangene hl. Josefmaria Escriva, ist ein Heiliger, der Hoffnung und Zuversicht vermittelt: für unsere Zeit und -ich bin davon zutiefst überzeugt- auch für die zukünftige. Eine zentrale Rolle spielen dabei der universale Ruf zu Heiligkeit, der Ruf zu einem konsequent christlichen Leben und die Verantwortung, die damit verknüpft ist.

Über sein persönliches inneres Erleben im Zusammenhang mit der Gründungsgeschichte des Opus Dei hat der hl. Josefmaria gewöhnlich nicht geredet, aber es gibt Aufzeichnungen und Zeugnisse dafür.

Sehr früh hat er in seinem Inneren gespürt, dass Gott von ihm etwas erwartet. Das war einer der Gründe, warum er sich entschlossen hat, Priester zu werden. Er bat in den Jahren seiner Vorbereitung auf den Empfang der Priesterweihe und in den Jahren danach immer wieder um Erkenntnis. Er begann die Bitte des blinden Bettlers Bartimäus zu wiederholen: „Ut videam.“ - „Ich möchte sehen können.“

Er bekam manche Einsichten wie in die Seele eingebrannt. Eine davon war „Almas“! zu Deutsch: „Seelen“ – Gemeint sind Menschen, die der Erlösung bedürfen. Das Aufwachen des Glaubens in den Herzen der Menschen. Es wurde

ihm eine große Liebe zur Eucharistie geschenkt verbunden mit der Erkenntnis ihrer zentralen Bedeutung im Leben des Priesters und aller Gläubigen.

Bei Besinnungstagen für Priester, an denen er teilnahm, fügte sich dann plötzlich beim Durchgehen seiner persönlichen Aufzeichnungen alles zu einem klaren Bild zusammen. Es war am 2. Oktober 1928. „Er sah“ – so hat er sich ausgedrückt, wenn er davon sprach – Menschen, die mitten in der Welt Christus nachfolgen. Damit im Zusammenhang erkannte er die von Gott ihm zugedachte Aufgabe (Das habe ich mehrmals von ihm direkt gehört verbunden mit dem Kommentar: Escrivá kommt von Escrivano, das bedeutet Notar. Ich erkläre feierlich, dass es so war).

Er wollte an sich nichts Neues gründen. Aber daraus entstand das Opus Dei: Männer und Frauen, die zur Ganzhingabe ihres Lebens bereit sind, später auch Priester, die sich als Priester in den Dienst dieser Hingabe stellen und selbst diese Hingabe leben.

Es war nicht einfach. Aufgrund historischer Entwicklungen war eine weit verbreitete Meinung: wer wirklich vollkommen werden möchte, muss in ein Kloster eintreten oder Priester werden. 1941 wurde der hl. Josefmaria sogar an der Glaubenskongregation als der Häresie verdächtig angezeigt, weil er diese These vertrat: Man könne mitten in der Welt heilig werden.

Von Anfang an hat er auch Männer und Frauen begleitet, die heiraten wollten oder bereits verheiratet waren. Er betrachtete die christliche Ehe als Berufung und als Möglichkeit einer Ganzhingabe an Gott, mit dem Ziel Heiligkeit. Erst mit der definitiven Approbation des Opus Dei durch den Heiligen

Stuhl 1950 wurde es möglich, dass auch Verheiratete dem Opus Dei angehören und ebenfalls eine volle Hingabe an Gott leben können, ihrem Stand entsprechend.

Im II. Vatikanischen Konzil kam es dann bei den Erwägungen bezüglich Wesen und Sendung der Kirche zur Aussage, dass alle Getauften, Verheiratete und Unverheiratete, zur Vollkommenheit berufen sind. Das bestätigte, was der hl. Josefmaria ab dem 2. Oktober 1928 unermüdlich verkündet hat. Er war sehr froh über diese Aussage des Konzils und dankbar. Paul VI. und alle Päpste nach ihm haben den universalen Ruf zur Heiligkeit aller Getauften gelehrt. Besonders klar Johannes Paul II., auch Papst Franziskus hat es getan, schon mit seinem 1. Apost. Schreiben Evangelii Gaudium und sehr präzise in dem kurzen Dokument Gaudete et Exsultate. Und Papst Leo XIV. hat schon am 1. Tag nach seiner Wahl in seiner Rede an die Kardinäle sehr deutlich den universalen Ruf zur Heiligkeit aller Gläubigen angesprochen. Wahr ist auch, dass in den letzten Jahrzehnten nicht wenige dieses Anliegen des Konzils umzusetzen und zu verbreiten suchten, aber insgesamt wurde es zu wenig beachtet, auch wenn der Ruf zur Heiligkeit aufgrund der Taufe eigentlich so alt und so neu ist wie das Evangelium selbst, wie der Gründer des Opus Dei häufig betonte.

Heute, 50 Jahre nach seinem Tod und fast 100 Jahre nach der Gründung des Opus Dei ist m.E. noch klarer erkennbar, wie wichtig dieses Thema für die ganze Kirche ist: Man sieht es an den negativen Folgen: Ein Gewohnheitschristentum kann – gerade unter den Gegebenheiten der heutigen Zeit – nicht standhalten, vor allem nicht über mehrere Generationen hinweg. In der ersten Zeit meiner Tätigkeit als Bischof kam mir manchmal die Frage: Was geht hier vor? Das ist doch ein katholisches Land! Warum kommt es zu diesem Nachlassen? Dieses Nachlassen bezog sich damals vor allem auf die

Glaubenspraxis. Als Folge kam es bei vielen zum Schwinden des Glaubens an Jesus Christus, insbesondere an seine Gottheit, zum Schwinden des Glaubens an die Eucharistie, insbesondere an die reale Gegenwart des Herrn nach der Wandlung. Der Opfercharakter der Eucharistie war und ist vielen nicht mehr bewusst. Der Empfang des Bußsakramentes ist stark zurückgegangen. Viele empfinden auch kein besonderes Bedürfnis danach. Jedenfalls hat inzwischen schon ein höherer Prozentsatz von denen, die damals nachgelassen haben, die Kirche verlassen. Dazu kommt noch ein anderer Punkt: die häufig erhobene Forderung, das Christentum müsse sich in manchem den Gegebenheiten der Gesellschaft anpassen, hat fatale Folgen, wenn es Wesentliches betrifft, in dem die Kirche nicht nachgeben kann und auch nicht darf. Falsche Anpassungen an den Zeitgeist führen zu Verflachung und längerfristig oft zu regelrechter Verdunstung des Glaubens.

Es gibt aber auch eine Kehrseite, die man nicht übersehen darf: Wo der Glaube wirklich gelebt wird, mit echter Pflege des Gebetes, mit Liebe zur Eucharistie, wo das Bußsakrament neu als große Hilfe entdeckt und erfahren wird, wenn mit alldem ein wirkliches Bemühen um Nachfolge Christi im eigenen Stand, im eigenen Beruf, in den eigenen Gegebenheiten verbunden ist, da erwacht ein Christsein, das auch heute und morgen bestehen kann, ja, attraktiv ist. Man kann es geradezu beobachten: Der Glaube beginnt hier und dort von Neuem zu erwachen, nicht selten bei Jüngeren, manchmal auch bei Älteren. Das gilt auch für die Familie. Auch wenn insgesamt die Lage der Familie oft chaotisch ist, finden sich fast überall junge Paare, die bewusst kirchlich heiraten, Kinder bejahen und bemüht sind, eine christliche Familie zu bilden. Momentan ist es ein Minderheitenprogramm, aber das hat Zukunft. All das gilt ganz allgemein. Opus

Dei ist **ein** konkreter Weg für Christen in der Welt. Es lehrt in der Welt Gott verbunden leben und als Christ in den jeweiligen Verhältnissen wirksam werden.

Der hl. Josefmaria Escriva hat, ausgehend von der asketischen Tradition der Kirche angewandt auf Christen in der Welt und aufgrund seiner Erfahrungen aus der geistlichen Begleitung, einen Weg der Beschaulichkeit mitten in der Welt entwickelt. Einen Weg, um bei aller Arbeit, die man hat, Gott nicht aus den Augen zu verlieren. Er begann zu lehren, wie man den Alltag heiligen kann, wie die berufliche Arbeit zum Ausdruck des Wunsches eines Christen wird, Gottes Willen zu erfüllen und für die anderen da zu sein. Oder wie bei einem Verheirateten die Bemühung um eine gute Ehe und um die Kinder zum Ausdruck einer Ganzhingabe an Gott wird.

Das Gedächtnis des hl. Josefmaria kann und soll uns helfen, Mut zu fassen. Es lohnt sich und es gibt Grund zu Hoffnung.

Und was auch zum Leben des hl. Josefmaria gehört: seine große Liebe zur Mutter des Herrn, zu Maria. Sie hat ihn immer, in allen Phasen des Lebens begleitet und erreicht, dass er bis in den Tod treu war. Auch das ist ein guter Hinweis.